



Predigt von Marjoline Roth, Pfarrerin



28. April 2019

Reformierte Kirche Stäfa

Text: Exodus 20,1-5a/Römer 1,22-25

Thema: „Bilderverbot“

Liebe Gemeinde!

Wir haben es in der Lesung vom Bilderverbot und im Römerbrief gehört: das Verbot ist ganz klar und unmissverständlich: „Du sollst dir kein Gottesbild machen!“ Man soll kein Tier als Symbol für Gott darstellen - es gab viele Stierkulte in den umliegenden Völkern, damit hat auch die Geschichte vom Goldenen Kalb eine Verbindung! Aber auch kein anderes Naturphänomen wie zum Beispiel die Sonne soll als Gott verehrt werden.

Der alte, monotheistische Jahwekult ist bilderlos. Die Bilderlosigkeit entspricht der Einzigkeit und Transzendenz Gottes. Das Bilderverbot weiß von der religiösen Macht der Bilder und will sie im Interesse der Macht des einen Gottes brechen, der sich durch seine Offenbarung selbst ins Bild setzt.

Man könnte vielleicht denken, dass dies heute im aufgeklärten Christentum kein Thema mehr ist. Aber das Bedürfnis der Menschen nach Bildern für Gott ist auch heute spürbar, zum Bsp in Filmen. Denken wir an Filme wie „Passion of Christ“ von Mel Gibson oder an den neueren Film über Maria Magdalena. – Vielleicht gibt es heute eine neue Art von Bibelanalphabetismus. Und der Film als die moderne Bildmöglichkeit hält das schwindende Interesse an der Bibel wach?

Ein Film geht unter die Haut und wird noch viel mehr tel-quel für wahr genommen. Aber der Film hat auch die Möglichkeit von Fake und Verbiegung und bewusster Beeinflussung. Gerade der Film über Maria Magdalena ist voller Zusätze und Interpretationen, die völlig frei erfunden sind: Maria Magdalena als Feministin, als Geliebte und gleichberechtigte Partnerin von einem eher widerlichen Jesus, als selbstbewusste Apostolin. Aber viele Bekannte von mir waren begeistert und denken, dass es wirklich so gewesen ist, dass es so in der Bibel steht. Ich möchte etwas überspitzt behaupten: Filme über biblische Geschichten sind immer viel zu einfach, immer nur zweidimensional, sie sind immer falsch, immer vereinnahmend.

Es waren solche Gründe, dass ich als junge Mutter das Bilderverbot gegenüber einer freikirchlichen Nachbarin durchgesetzt habe. Sie lud in ihrem missionarischen Eifer oft alle Kinder des Quartiers zu dramatischen Bibelfilmen ein – ich erinnere mich an einen Moses-Film mit pseudohistorischen Gewändern und mit den genüsslich dargestellten 10 Plagen. Ich wollte das nicht für meine Kinder, denn sie sollten beim Erzählen oder Selber-Lesen der biblischen Geschichten sie in ihrer eigenen altersgerechten Art verstehen dürfen, sich eigene Vorstellungen machen können. Solche Vorstellungen und Erkenntnisse verändern und entwickeln sich im Lauf des Lebens. Erfahrungsgemäss kann man auch im hohen Alter immer wieder Neues entdecken in den biblischen Texten. – Ich meine hier die guten Texte der Bibel; es gibt auch andere: Gesetzeslisten oder Beschreibungen von Racheaktionen und Kriegen usw. – die meine ich nicht, sondern die Geschichten, die man nie wieder vergessen kann, wenn man sie einmal zur Kenntnis genommen hat.

Natürlich muss man sich bewusst sein, dass im Mittelalter die ausgemalten Kirchen einen wichtigen Sinn hatten: die Bilder halfen den vielen Analphabeten des Volkes, die biblischen Erzählungen kennen zu lernen. Zum Beispiel im Dom von Mon Reale bei Palermo sind im oberen Teil in zwei breiten Bändern viele Erzählungen einerseits des Alten Testaments dargestellt: von der Schöpfungsgeschichte über die Sintflut und den Turmbau von Babel bis zu den Geschichten von Abraham und seinen Nachkommen und zur Sequenz von Moses und dem Auszug aus Ägypten und den 10 Geboten). Im unteren Band ist das Neue Testament gemalt: von der Geburt Jesu, über die Taufe und seine vielfältige Wirksamkeit bis zu Kreuzigung und Auferstehung und Pfingsten. Und vorne in der Chorkuppel Christus als riesiger Pantokrator, als Weltenrichter am Ende der Tage. Alles gut sichtbar in wunderbaren Farben und mit viel Gold verziert, wie der Himmel auf Erden.

Aber im Lauf der Zeit wurde dies massiv übertrieben: es kamen immer mehr Heiligendarstellungen dazu mit ihren brutalen, blutrünstigen Martyrien. Und immer

mehr Pomp und Prunk in den Priestergewändern, an den Hochaltären und beim Abendmahlsgerät: Auswüchse, die den jesuanischen einfachen Lebensvorstellungen diametral entgegengesetzt waren.

Da musste wohl einmal radikal alles ausgeräumt werden.

Aber: vielen Menschen fehlte ohne das alles vielleicht auch etwas. Wie wir es im Theater gehört haben: man hing an den Madonnen mit ihren verklärten Gesichtern, vor denen man mit einer dringenden Fürbitte eine Kerze anzünden konnte.

Und es fragt sich: „Darf ich Gott nur mit der Vernunft als abstrakte Grösse suchen? Wie kann ich Gott sehen und konkret erfahren?“

Und hier hat unser Reformator Ulrich Zwingli eine ganz klare Antwort gegeben: Wir sollen nicht goldene Kruzifixe anbeten; wir finden das Antlitz von Christus in den Gesichtern der leidenden Mitmenschen. Denn Jesus hat dies in seinem Gleichnis vom Endgericht im Matthäusevangelium Kap 25, 31-40 unmissverständlich dargelegt:

Lesung Matthäus 25, 31-40 (Weltgericht)

(Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan!)

Diese Aussage zitierte Zwingli unermüdlich, und damit konnte er auch den Stadtrat von Zürich und die Gemeinde überzeugen: die Bilder und Statuen sollen mit Sorgfalt (er war klar gegen einen unkontrollierten Bildersturm mit Zerstörungen) aus den Kirchen herausgebracht und verkauft werden. Und mit dem Erlös richtete man den Mushafen vor der Predigerkirche ein, wo Bedürftige einen Teller nährenden Brei bekamen, und vor allem wurde mit diesem Geld eine professionelle Armenfürsorge aufgebaut.

So sah Zwingli den Auftrag, den Jesus in seinem Gleichnis gegeben hatte, in einem guten konkreten Sinne erfüllt. Christus hat sich mit den Armen und den Leidenden solidarisiert oder eigentlich identifiziert. In den Gesichtern der Hilfsbedürftigen können wir Gott erkennen und uns an den Karfreitag erinnern – und damit an seinen Auftrag, uns denen zuzuwenden, die ein Kreuz zu tragen haben. Jesus sagt es in seiner krassen Ausdrucksweise: „Was ihr den Leidenden getan oder eben nicht getan habt, das habt ihr mir, dem Sohn Gottes, getan oder nicht getan.“

Amen